

Schwaben“ darstellt (S. LXII). Die Zahl der Chorherren schwankte stark: Ende des 13. Jahrhunderts sind ca. 60-80 Mönche und 130 Konversen in Bebenhausen; bei der Auflösung 1535 durch Herzog Ulrich von Württemberg sind es nur noch 36 Mönche, ein Novize und zwei Konversen.

Besonders aufschlussreich, über das spezielle Urbar hinaus, sind Peter Rückerts Überlegungen, die „das Bebenhäuser Urbar“ in den Rahmen „der zeitgenössischen Überlieferung Südwestdeutschlands“ stellen. Er verweist zunächst auf den engen Bezug der Zisterzienser zur Schriftlichkeit, ablesbar an den 8.000 Urkunden des Stifts Salem; in diesem Kontext liegt die Bedeutung des Bebenhäuser Urbars „in dem systematisiert gebotenen Informationsreichtum und seiner Genauigkeit“. Sie sind nur vergleichbar mit den „Aufzeichnungen der Habsburger aus der Zeit um 1300“ und den „württembergische[n] Urbare aus der Zeit um 1350“ (S. XLVIII); allerdings seien „urbarielle Texte weltlicher Herrschaften für das 14. Jahrhundert die Ausnahme“.

Leider ist nicht erkennbar, wann und unter welchen Umständen die vorliegende Kopie des um 1356 zu datierenden Originals entstanden ist („möglicherweise zwischen 1380 und 1390“, das sei „aber nicht zwingend“). Aber auch in der Abschrift ist das Bebenhäuser Urbar eine unschätzbare Quelle, deren Veröffentlichung viele unterschiedliche Zugänge ermöglicht.

*Ulrich Scheinhammer-Schmid*

*Anna Morath-Fromm*: Von einem, der auszog ... Das Werk Hans Malers von Ulm, Maler zu Schwaz. Ostfildern: Jan Thorbecke Verlag 2017; 232 S., zahlr. (nicht durchnummerierte) Farb- und Schwarzweiß-Abb., 45,00 EUR

Mit Hans Maler, der vermutlich in Ulm, wohl um 1480, geboren und jedenfalls durch die Ulmer Malerei (Bartholomäus Zeitblom) geprägt wurde, der später in Schwaz (Tirol) tätig war und sich selbst in einem Bildnis von Anton Fugger 1524 als ‚Hans Maler von Ulm, Maler zu Schwaz‘, bezeichnet, wendet Anna Morath-Fromm sich einem Künstler zu, dessen Name bislang vor allem mit rund 40, überwiegend kleinformatigen Porträts aus dem zweiten und dritten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts verknüpft ist. Den „Schwerpunkt“ ihrer Studie bilden demgegenüber „erstmalig“ Malers „Herkunft, Entwicklung und Tätigkeit im schwäbischen Raum“, was zugleich bedeutet, dass es um etwa „20 Werke [mit] religiösen Sujets“ geht, die inzwischen ebenfalls mit diesem Meister „in Verbindung gebracht werden“ (S. 11). Anders als bei den teils signierten Porträts kann die Zuweisung dieser Bilder allerdings ausschließlich auf stilkritischem Weg erfolgen.

Nach einer kurzen Einführung, einem Forschungsüberblick und Angaben zur (größtenteils unbekanntem bzw. hypothetischen) Biografie (ungewiss bleiben auch Sterbeort und -datum) werden in den folgenden drei Kapiteln die für Maler in Anspruch genommenen religiösen Werke diskutiert. In den Blick rücken dabei zunächst (Kap. IV) die „Vorbilder Bartholomäus Zeitblom und Bernhard Strigel“ und Hans Malers mutmaßliche Mitarbeit an dem fragmentarisch überlieferten ehemaligen Hochaltarretabel der Augustinerchorherrenkirche St. Michael zu den Wengen in Ulm wie an dem Retabel in der ehemaligen Pfarrkirche Zu Unserer Lieben Frau (heute Annakapelle) in Schwendi (Oberschwaben). Danach (Kap. V) kommen zehn Werke bzw. mehrteilige Retabelfragmente in bzw. für Kirchen nördlich der Alpen zur Sprache, die, der Verf.in zu Folge, Hans Maler geschaffen oder an denen er mitgearbeitet hat, darunter ein ‚Apostelabschied‘ in Sigmaringen, eine Predella mit Christus und den zwölf Aposteln im Ulmer Museum, sechs Tafeln mit Heiligendarstellungen in den Bayerischen Staatsgemäldesammlungen, die beiden Tafeln der sog. ‚Disputatio‘ in der Staatlichen Kunst-

halle Karlsruhe und vier Passionsszenen in Museen in Chicago, Münster und Ulm. Schließlich (Kap. VI) geht es um fünf Werke bzw. Retabelfragmente in Tirol, die Maler zugeschrieben werden bzw. an deren Ausführung er beteiligt gewesen sein könnte; hier handelt es sich um den Stammbaum der Habsburger (als Wandmalerei) in Schloss Tratzberg, um Flügelbilder eines Retabels aus der Allerheiligenkapelle in Nauders (heute Museum Ferdinandeum, Innsbruck) und um die Tafeln zweier Retabel aus der Franziskanerkirche in Schwaz (heute auf Schloss Tratzberg und im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg). Zuletzt folgt eine kurze Zusammenfassung. Die Untersuchung wird ergänzt durch einen vollständigen Oeuvrekatalog, der folglich auch Malers Porträts einschließt und damit, wie es nur zu wünschen ist, einen Überblick über alle dem Künstler sicher oder hypothetisch zuzuweisenden Werke bietet, wobei ältere Zuschreibungen, die die Verf.in nicht akzeptiert, ausgeschlossen bleiben, wie etwa die ‚Heilige Sippe‘ in Sigmaringen (S. 17f.).

Die umfassende Erörterung von Hans Malers religiösen Werken und der Versuch, den Künstler konkret in den Werkstätten von Zeitblom und Strigel zu verankern, zielt auf nichts Geringeres als auf eine Klärung von Malers künstlerischen Anfängen und die schärfere Konturierung eines erheblichen Teils seines Oeuvres. Die jahrzehntelange Diskussion über Zuschreibungsfragen in dieser Hinsicht bekommt damit eine neue, solidere Basis; doch sie dürfte angesichts der schwierigen Sachlage künftig noch immer sich fortsetzen. Durch zahlreiche, sehr aufschlussreiche Detailvergleiche werden allerdings zum einen vielfach stilistische Zusammenhänge evident – etwa zwischen der Predella in Ulm und dem ‚Apostelabschied‘ in Sigmaringen (Abb. 27a/b; 29 a/b), zwischen der Predella und den Heiligendarstellungen in München (Abb. 41a/b; 42 b/c) oder auch den zwei Tafeln mit der ‚Marienkrönung‘ und der Hl. Lucia im Bayerischen Nationalmuseum in München (Abb. 68 b/c). Zum anderen treten jedoch m. E. eher Unterschiede hervor, etwa im Vergleich jeweils der Hl. Katharina in den Retabeln aus St. Michael zu den Wengen und in Schwendi (Abb. 19 a/b) oder bei der Gegenüberstellung des Hl. Quirinus auf einer der Heiligentafeln in München mit dem Evangelisten Lukas in Schwendi (Abb. 40 a/b). Zumindest eine offene Frage bleibt auch die Zusammengehörigkeit der beiden Passionsszenen in Münster mit denen in Chicago und Ulm, die, ungeachtet des ähnlichen Formats, stilistisch kaum als einheitlich bezeichnet werden können (S. 60-67).

Eine grundsätzliche Schwierigkeit bei der Zuweisung von religiösen Darstellungen an Hans Maler besteht darin, dass, wie gesagt, allein Porträts durch Signaturen für den Künstler gesichert sind. Da die Verf.in nur vereinzelt Vergleiche mit diesen Porträts anstellt, bewegt sich ihre Untersuchung im Wesentlichen in einem Kreis von Werken, die sämtlich keine Handhabe liefern können für eine verlässliche Zuschreibung. Da überdies als Ausgangspunkt (von einigen Zitaten nach Max J. Friedländer abgesehen; S. 10) keine genauere, aus den gesicherten Porträts abgeleitete Kennzeichnung von Malers Stil zu finden ist (dessen Kenntnis mehr oder weniger vorausgesetzt wird), dürfte es nicht nur dem Nicht-Spezialisten Mühe bereiten, der Verf.in bei ihren Zuweisungen zu folgen, und zwar umso mehr, als vornehmlich chronologisch vorgegangen wird (will sagen: nach einer präsumptiven Chronologie) und am Anfang (in Kap. IV) das Bemühen steht, Hans Malers Hand in den Werken seines mutmaßlichen Lehrmeisters, Zeitblom (bzw. von dessen Werkstatt), auszumachen. Die stilkritische Beweisführung für eine Beteiligung von Maler beim Wengen-Retabel und dem Altarwerk in Schwendi, die sich auf ihrerseits ungesicherte und später erst besprochene Werke stützt, erscheint in didaktischer wie methodischer Hinsicht problematisch. Statt eines chronologischen Durchgangs (der am dunkelsten Punkt ansetzt) wäre vielleicht besser von den Porträts auszugehen und bei den am ehesten damit in Beziehung zu bringenden Historien und Heiligendarstellungen ein vergleichsweise tragfähiges Fundament für weitere Zuschreibungen zu suchen. Gegen die Ergebnisse der Untersuchung ist damit vor derhand nichts gesagt; die Einwände richten sich gegen die Vorgehensweise der Verf.in.

Im Vordergrund stehen unzweifelhaft Fragen der Zuschreibung, doch geht es nicht nur am Rande auch um die Ikonographie der Darstellungen. In diesem Betracht bleibt die Untersuchung deutlich hinter dem Möglichen und Wünschbaren zurück, ja muss als unzulänglich bezeichnet werden. Dies betrifft nicht nur bei der ‚Kreuztragung‘ in Chicago eine Verwechslung des Simon von Zyrene mit Josef von Arimathäa (S. 64; richtig dagegen S. 143) oder die irrtümliche Benennung des Bernhardin von Siena („Sanctus Bernhardinus“ auf dem rechten Innenflügel des Retabels mit der Heiligen Sippe aus der Franziskanerkirche in Schwaz) als Bernhard von Clairvaux – von dem es dann noch heißt, dass er sich mit „dem Dogma der ‚Immaculata Conceptio‘ auseinandersetze“ (S. 105; Mitte des 12. Jahrhunderts war eine Unbefleckte Empfängnis Marias theologisch noch längst nicht denkbar; die Dogmatisierung dieses Glaubenssatzes erfolgte 1854, wie richtig Anm. 100 angibt) –; es betrifft auch zum Beispiel die Erörterung der ‚vera icon‘, der ein „schuldbannende[r] Blick“ attestiert wird – mit Bezug auf Nikolaus von Kues, doch ohne Angabe der entsprechenden Schrift ‚De visione Dei‘ (Anm. 79) – und die einen „Straferlass“ verschafft habe „durch ein Gebet vor dem Bild im Sinne einer imaginären Reise nach Rom“, wo diese Reliquie sich befindet (S. 42); es betrifft die Kennzeichnung von Petrus, dessen „Schlüssel [...] ihn als Herren [sic] über alle Türen ausweist“ (S. 36); die Annahme, dass die Reihung der Apostel in der Ulmer Predella „auf den Evangelisten Matthäus zurück[geht] [Mt 10,2-4], denn diese bildet sowohl Mathias [sic] (Lanze?) als auch Matthäus (Beil) ab“ (S. 36; erst in Apg 1,26, wird Matthias erwähnt und in den Kreis der Zwölf aufgenommen); die Erwägung, dass es bei den Propheten und Heiligen in Karlsruhe „um eine typologische[!] Gegenüberstellung“ gehe (S. 51); die Erklärung, dass die Predella in Wipplingen eine Darstellung der Wurzel Jesse „nicht mit den zwölf Stämmen Israels, sondern mit der Genealogie, wie sie die synoptischen Evangelien des Matthäus und Lukas beschreiben“, zeige (S. 53; Jesse [Isai] ist ein Nachfahre Judas, des Stammvaters von *einem* der zwölf Stämme Israels; genauer ist übrigens der – von Lukas abweichende – ‚königliche‘ Stammbaum Christi nach Mt 1,6-16 wiedergegeben), damit aber „die liebliche und lückenlose Abkommenschaft der Heiligen Familie[!] und zwar im Sinne ihres Anspruchs auf heilsgeschichtliche Kontinuität“ thematisiere (S. 54); die Bemerkung über den ‚Apostelabschied‘ auf Schloss Tratzberg, dass Paulus dargestellt sei und das Wort Christi aus den Wolken herab (*Ite in orbem universum*) deshalb(!) „vermutlich auf die Aussendungsrede, wie sie die Apostelgeschichte [Apg 1,4-8] beschreibt“ (S. 108), sich beziehe (zu diesem Zeitpunkt war Paulus noch Saulus) u. a.

Die weibliche Heilige auf einer der sechs Tafeln in den Bayerischen Staatsgemäldesammlungen wird aufgrund ihrer Krone kaum die Hl. Balbina, die „Tochter des römischen Tribuns Quirinus“ (S. 44), sein, und die Tafel im Bayerischen Nationalmuseum mit der Hl. Lucia und einer männlichen Gestalt, die beide von einem Engel jeweils einen Kranz aus roten Rosen empfangen, stellt schwerlich „das Verlöbnis der Hl. Lucia“ dar, das der Engel (in dem Fall gegen den Willen der Braut Christi) „besiegeln will“ (S. 67); nicht das Verlöbnis und nicht der Bräutigam Lucias – von dem die Heilige sich trennt und von dem sie als Christin denunziert wird – sind zu sehen, vielmehr empfangen die beiden die Märtyrerkrone oder den „Kranz des Lebens“ (Jak 1,12; Offb 2,10). Der Mann darf sehr wahrscheinlich – da eine Verwechslung bzw. Vermischung der Hl. Lucia von Syrakus mit der Hl. (Witwe) Lucia von Rom vorzuliegen scheint – (trotz des fehlenden Nimbus) als Geminianus identifiziert werden. Dargestellt ist wohl, auch wenn die Kronen sich unterscheiden, wie *der engel gotz zu jn*, Lucia (hier der Witwe) und Geminianus, kam; der *procht jn zwu schon kron, dy waren von gold vnd von edelm gestain, vnd seczt sand Lucia aine auff vnd sand Geminianus dy andern* [zitiert nach: Der Heiligen Leben. Bd. 2: Der Winterteil. Hg. von Margit Brand/Bettina Jung/Werner Williams-Krapp (Texte und Textgeschichte 5). Tübingen 2004. Nr. 109 S. 572 und Nr. 51]. Beim ‚Marientod‘ des Retabels für Kloster Schussenried (heute in der Gemäldegalerie in Berlin) ist im Hintergrund

nicht „die Krönung Mariens bzw. die Erhöhung der Bathseba“ (S. 74f.) – was schlecht sein kann –, sondern eindeutig und nur die Erhöhung der Batseba durch Salomo (1. Kön 2,19) zu sehen. Ob es bei der ‚Disputatio‘ bzw. der Predella in Wippingen und bei dem Retabel mit der Heiligen Sippe in Schwaz um die Unbefleckte Empfängnis geht, bleibt eine Frage, die eingehender, als es geschieht, zu erörtern wäre (S. 54 und S. 105, mit Anm. 174).

Abgesehen von der Bibel und der Legenda aurea (S. 77: „Legende aurea“) werden unmittelbar keinerlei Quellen zur (spät-) mittelalterlichen Theologie und Frömmigkeit herangezogen (nur nach Michael Roth ist einmal der ‚Dialog‘ des Pseudo-Anselm erwähnt; S. 64), so dass grundsätzlich die Beschreibung der Szenen nur anmutungshaft erfolgen kann – entsprechend mit teils unglücklichen Formulierungen (wenn etwa von „der Not Christi in seiner Verlassenheit am Ölberg und seiner Bitte um Gnade“ die Rede ist; S. 23). Ärgerlich sind schließlich die für den Hl. ‚Christusträger‘ durchgehende Schreibweise „Christopherus“ (S. 17, 49, 90; also offenbar kein Versehen) und weitere Fehler wie: „[...] de passionen Christi“ (S. 64); „in hornore“ (S. 99); „[...] praecipue fu in honorem [...], ot omnium [...]“ (Anm. 55). Es soll nochmals betont werden, dass in der vorliegende Studie nicht die Ikonographie, sondern stilkritische Gesichtspunkte im Vordergrund stehen; dennoch ist zu bedauern, dass die Bildinhalte gar so nachlässig behandelt werden.

So liegen die Verdienste dieser Publikation am Ende darin, neues Licht auf Hans Maler als ‚Historienmaler‘ und auf seine künstlerischen Ursprünge geworfen zu haben sowie auf der Zusammenstellung von dessen Gesamtwerk in einem gut und reich illustrierten Band. Die künftige Forschung über Hans Maler wird davon ihren Ausgang nehmen.

*Thomas Noll*

*Dietmar Schiersner* (Hg.): Zeiten und Räume – Rhythmus und Region (Forum Suevicum. Beiträge zur Geschichte Ostschwabens und der benachbarten Regionen 11). Im Auftrag des Memminger Forums für schwäbische Regionalgeschichte e. V. Konstanz/München: UVK Verlagsgesellschaft 2016; 385 S., 23, teils farbige Abb., geb., 44,00 EUR

Der vorliegende Sammelband umfasst die Beiträge der 14. Tagung des Memminger Forums für schwäbische Regionalgeschichte vom 15. bis 17. November 2013, das unter dem Thema „Zeitordnungen – Zeitbegriffe – Zeitgefühle“ der Frage nach dem Verhältnis zwischen Raum und Zeit in historischer Perspektive am Beispiel von Städten und Regionen in Schwaben und in der Eidgenossenschaft nachging. In seiner Einführung in das Thema unter dem Titel „Zeit im Raum. Zur Regionalität von Zeitphänomenen“ gibt der Herausgeber einen kompakten und kenntnisreichen Forschungsüberblick, in dem er das Interesse an der Verschränkung von Zeit und Raum in regionalgeschichtlicher Perspektive erläutert. Rhythmen und Regionen werden dabei als Konstrukte verstanden, als „kulturelle Schöpfungen, Gliederungen von Ort bzw. geometrischem Raum und Zeit“ (S. 26). Der Umgang mit Zeit, ihre „Rhythmisierung“ findet dabei stets mit Bezug auf konkrete Räume statt, zugleich prägt er auch diese Räume. Die nachfolgenden 16 kultur- und regionalgeschichtlichen Aufsätze thematisieren „Zeitlichkeitsphänomene“ und sollen den Blick darauf eröffnen, wie „der Umgang mit ‚Zeit‘ zur Entstehung von Räumen und Regionen beiträgt“.

Im ersten Abschnitt, in dem die „gemeinsamen Rhythmen“ im Zentrum stehen, widmet sich der Beitrag von Werner Rösner dem bäuerlichen Zeitverständnis in der vorindustriellen Gesellschaft in Mitteleuropa, das stark durch den „Rhythmus von Natur, Jahreslauf und Alltag“ (S. 29) geprägt war. Anke Sczesny belegt für das 17. und 18. Jahrhundert unter dem Titel „Differierende Zeiten in ländlichen Gesellschaften der frühneuzeitlichen Gewerbelandschaft